

Berliner Jungen, die sind richtig!

Die Schöneberger Sängerknaben / Von DIETER CONRADS

Wenn ich nie richtige und natürliche Jungen gesehen hätte — hier sind welche.

Sie singen nicht nur „Pack die Badehose ein“ und „Auf Wiedersehen“, sie treten auch im „Parsival“, in „Hänsel und Gretel“, im „Rosenkavalier“ und im „Tannhäuser“ auf. Sie gehen vormittags zur Schule. Und abends singen sie „Berliner Jungen, die sind richtig“, und alle Zuhörer stimmen begeistert ein, und sie singen „Stille Nacht, Heilige Nacht“, und man könnte einen Engel durch den Raum schweben hören. Aber ebenso gut und ebenso begeistert spielen sie auch Fußball. Diese Schöneberger Sängerknaben sind eben Berliner Jungen. Und die sind nicht nur richtig, die können auch alles. Vor allem aber sind sie nicht auf den Mund gefallen. Das bekamen bisher alle zu spüren. Vom Konzertbesucher mit der billigsten Stehplatzkarte bis zum Bundespräsidenten.

Karl May oder: Professor Heuss ist auch nicht unfehlbar

Damals waren sie auf Tournee durch Westdeutschland. Kamen auch nach Bonn. Und nun wollten sie den Bundespräsidenten besuchen. Der war doch sozusagen ein guter alter Bekannter von ihnen. Sie hatten ihn bei jedem seiner Berlin-Besuche als erste begrüßt, und als alter Schöneberger Stadtverordneter war er so etwas wie ein inoffizieller Protektor ihres Chores, und schließlich hatte er sie selber einmal eingeladen.

Als sie nach Bonn kamen, war Sonntag. Und die Sonntagsruhe hat auch dem Bundespräsidenten heilig zu sein. Trotzdem: zwanzig Minuten für die Steppkes aus Schöneberg. Aus diesen zwanzig Minuten wurden zweiundeineinhalbe Stunde. Der Bundespräsident spendierte Eiswaffeln, lutschte selber fleißig mit, und das Ganze war ein Vergnügen — nicht nur für die Photographen. Und dann zeigte Frau Heuss-Knapp den Jungen ihren Garten, und — Blumenfreundin, die sie ist — erklärte ihnen jedes Gewächs. Bis sich die Reihen der Steppkes um sie zu lichten begannen. Sie hatten ein weit interessanteres Thema vernommen. Vom Bundespräsidenten. Der hatte nämlich gerade erklärt, er habe Karl May persönlich gekannt. Karl May — was wiegt dagegen die schönste Orchidee.

„Karl May“, distanzierte sich einer der Jungen von seinem Lieblingschriftsteller, „der hat doch mal 'ne Uhr geklaut.“

Der Bundespräsident stellt richtig. Dann sagt er, er kenne alle Bücher von Karl May. „Alle?“ fragen die Schöneberger Sängerknaben. Alle. Und dann beginnen sie zu bohren. „Auch den ‚Schatz im Silbersee‘?“ Auch den. „Auch ‚Am Rio de la Plata‘?“ Auch das. Sie hatten schon fast alle Bände durch, aber dann konnten sie doch voller Genugtuung die Unvollkommenheit der Menschen feststellen: Großes Gejohle. „Aber ‚Ich‘ kenne nich, Herr Präsident!“ Nein, das muß er zugeben, Karl Mays Autobiographie kannte er nicht.

Tiefe Befriedigung der Schöneberger Knaben. Doppelt dankbar sangen sie ihm noch eins und zogen von dannen.

Minimax und die Aufregung der Eltern

Da stehen sie nun also — fünfzehn von den neunzig Jungen, die der Chor umfaßt — singen, blicken keß in die Welt und keiner merkt ihnen an, daß sie einmal sehr gezittert haben und kaum noch den Text der Lieder kannten, die sie zu Hause ständig im Munde führten. Das war damals, als sie in den Chor aufgenommen wurden. Allerdings, um der Wahrheit die Ehre zu geben — am meisten aufgeregt war fast immer die Mutter, die ihren Siebenjährigen begleitet hatte.

„Mach'n schönen Diener“, bleute sie ihm ein. „Beantworte höflich alle Fragen. Und mach'n Mund schön auf, wenn du singst.“ Und wenn der Steppke dann vor dem Dirigenten stand und denken wollte, daß er den Mund schön aufmachen muß und daß der Dirigent eigentlich gar nicht so böse aussah und auch gar nicht so'n „Alter“ ist, dann konnte er gar nicht denken und verpatzte den Ton. Einer hinterließ neulich sogar vor lauter Aufregung ein kleines Pfützchen und war so dankbar, daß keiner lachte, und daß der Dirigent sagte: „Na, laß man, eigentlich ist doch Fußballspielen viel besser.“ Da stimmte er froh ein. Nur die Mutter war enttäuscht. „Dabei kann der Bengel so schön singen, wenn er nur will. Zu Hause singt er immer mit zur Schallplatte ‚Schlaf, mein Prinzchen, schlaf ein‘. Sie können mir's glauben: genau so schön hoch wie der kleine — na, Sie wissen schon.“

Ja, diese Eltern. Spielte doch da ein Neunjähriger in „Hänsel und Gretel“ mit, stumme Rolle, damit er die Bühnenatmosphäre einmal zu spüren bekommt. Er brauchte nur auf einer Treppenstufe zu sitzen. Allerdings, heiß war es. Und das wußte seine Mutter. Folglich sagte sie: „Daß dir nur nicht schlecht wird!“

Und nun saß der Knabe auf seiner Bühnentreppenstufe, und die Arbeiter in den Kulissen hörten ihn murmeln: „Mir ist noch nicht schlecht, mir ist noch nicht schlecht, mir ist noch nicht schlecht.“ Ja, und dann war's soweit, dann war ihm schlecht.

Aufregung merkt man jetzt nicht. Nicht etwa, weil dieser Junge, dem „noch nicht schlecht ist“, nicht dabei ist. Und auch nicht, weil der Steppke, für den Fußballspielen geeigneter ist, fehlt. Oh, die anderen haben alle ähnliches durchmachen müssen. Allerdings, es sind auch ein paar darunter, die kamen gar nicht schüchtern an.

Etwa die beiden vom Wedding. Klingelten an der Wohnung des Chorleiters. Sagten: „Tach, ham Se'n Brief gekriegt?“ Merkwürdige Frage, und doch so einfach: ihr Schullehrer hatte am Vormittag gesagt, sie sängen so schön, er werde an den Chorleiter der Schöneberger Sängerknaben schreiben. Am Nachmittag waren sie schon bei ihm. Zwei äußerst geschäftstüchtige

Jungen, die wußten, daß man nichts erhält, ohne etwas zu geben. Und da sie nichts Kostbares besaßen, was sie hingeben konnten, hatten sie ihm ein paar Reklamekochrezepte mitgebracht. „Könn' Se mehr von kriegen.“ Und schließlich fragten sie: „Wat solln wa n u singen?“

Ich weiß nicht, ob die beiden hier schon dabei sind. Die Sieben- bis Neunjährigen sind ja im Anfänger- und Fortgeschrittenen-Chor. Und von den neunzig Jungen treten ja eigentlich höchstens dreißig öffentlich auf. Sie sind auch keß, aber auf so nette Art. Natürlich machen sie ihre Streiche. Damals zum Beispiel, im Metropol-Theater. Da wirkten sie mit und hatten das Vorrecht, nach ihrem Auftritt dem Spiel von der Brücke, die über der Bühne liegt, zuzuschauen. Nun kannten sie schon das Spiel auf der Bühne. Und die Schnüre und Knöpfe um sie herum waren viel interessanter. Wie es eigentlich kam, das wußte nachher keiner mehr zu sagen: jedenfalls schloß sich mitten in der Szene langsam der Vorhang. Und nur noch in der letzten Sekunde konnte der Bühnenmeister eine Katastrophe verhüten und den Stoff zu fassen bekommen.

Aber, das wollen wir hier festhalten, an der Sache mit der Minimax-Spritze vor ein paar Tagen beim „Brigitten-Tag“ im Titania-Palast, da waren sie unschuldig. Sie standen neben der Bühne und warteten auf ihren Auftritt. Und die Bühne des Titania-Palastes ist wirklich eng. Und wie leicht solche Minimaxspritze losgeht. Sagt also jemand: „Tretet einen Schritt zurück!“ Sie taten's. Bums, da stieß der Rechtsaußen gegen die Minimaxspritze. Und schon ergoß sich weißer Schaum wie aus einem unerschöpflichen Quell über die Knaben, und draußen kündete der Ansager ihren Auftritt an. Was blieb übrig zu tun? Taschentücher heraus, Anzug abwischen, Haare kämmen — und dann raus. Klitschnaß. Aber die Stimmen waren hell wie immer. Und die Zuschauer merkten gar nichts. Oder doch: sie wunderten sich, warum die Jungen so glatte Haare hatten. Wie angeklebt. So gar keine richtige Jungens-Tolle.

Plötzensee singt mit

So, und nun könnten Sie denken, diese Jungens hätten nur Flausen im Kopf und sängen nur so nebenbei. Ist nicht so. Das heißt: sie singen tatsächlich nebenbei. Sie sind nicht mit den Regensburger Domspatzen oder den Leipziger Thomanern zu vergleichen. Sie wohnen nicht in einem Internat. Sie gehen in Schöneberg zur Schule und in Oranienburg, in Wilmsdorf und Neukölln. Aber sie haben durchaus nicht nur Flausen im Kopf. 73 Prozent ihrer Eltern leben in gar nicht guten Verhältnissen: Vater arbeitslos, Vater tot, Vater vermißt — immer wieder hörte man diese Antworten. Und von der kleinen „Gage“, die die Jungen für jeden Auftritt erhalten,

müssen sie zu Hause einen großen Teil abgeben. Natürlich sind welche darunter, die haben sich von ihrer „Gage“ bereits ein Fahrrad gespart. Aber für wie viele ist ein Fahrrad Luxus! Sie kaufen sich Schuhe, und sie sind so stolz: „Schuhe von meinem Geld!“ Und wenn sie mal ihre Faxen machen, ein Wink vom Dirigenten, und sie sind wieder bei der Sache. Denn das ist das Schlimmste für sie: aus den Proben geschickt zu werden. Oder einmal vier Wochen nicht zur Probe kommen zu dürfen. Das heißt nämlich: acht Wochen nicht öffentlich auftreten zu dürfen. Sie können sich darauf verlassen, die Knaben, die Sie hören und sehen, die waren bestimmt in den letzten acht Wochen artig!

Nun üben sie „Stille Nacht, Heilige Nacht“, und nun kommt der Tag wieder heran, da sie ins Jugendgefängnis von Plötzensee ziehen und dort singen. Das ist schon Tradition geworden. Seit zwei Jahren. Die in Plötzensee kennen sie schon. Und es ist inzwischen ganz anders geworden als beim erstenmal.

Das erstmal: die Sängerknaben erhielten jeder eine Einlaßkarte, die beim Verlassen wieder abgegeben werden mußte. Und sie faßten dauernd nach dieser Karte, denn der Wärter hatte ihnen gesagt: „Ohne die Karte kommt keiner raus!“ Mein Gott, die ganze Nacht darauf noch erzählten sie ihren Eltern, wie es in dem Gefängnis war. „Und der eine muß da sieben Jahre drin sitzen.“ „Und die Gitter. Und alle Türen verschlossen!“ Und die Gefangenen selber?

Rabauken, die grölten. Vorn der Weihnachtsbaum, dann der Chor, dann der Saal, in dem die 300 jugendlichen Häftlinge saßen und grölten. Und die Wärter hatten den Kopf geschüttelt und der Pfarrer hatte skeptisch die Sängerknaben angeblickt: Volkslieder in Plötzensee?

300 Mann grölten. „Wat wolltan hier? Hier ist keen Kindergarten.“ Und dann sagte der Chorleiter: „Mit dem Brüllen könnt Ihr uns nicht imponieren. Wenn Ihr so singen könntet wie diese hier, das wäre etwas anderes.“ Und dann begannen die Schöneberger Jungen zu singen. Volkslieder. Im Saal herrschte Totenstille. Das erste Lied war zu Ende. Keine Hand rührt sich. Das zweite Lied. Kein Kontakt zu finden.

Blieben die Weihnachtslieder. Als „Vom Himmel hoch“ ertönte, rutschten ein paar auf den Bänken herum. „O du fröhliche.“ Im Saal wird's unruhig. Und dann „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Den Jüngeren da unten im Saal, denen kullern ein paar Tränen herunter. Und ein paar von den Älteren summen mit. Drei Strophen hat das Lied. Die dritte singen die meisten mit. Sie singen nicht alle die dritte Strophe, wer kennt denn noch den Text. Aber sie singen und sie summen, und der Gesang wird stärker, und schon längst werden die Schöneberger Sängerknaben überstimmt. Der Erfolg ist da. Und nachher, da singen die Steppkes aus Schöneberg ihre Schlager, und da sind die Tränen der Plötzenseer weg, da lachen die Augen, da singen alle.

In diesem Jahr werden sie wieder hinfahren. Jetzt warten die in Plötzensee schon darauf. Und ein paar, die inzwischen entlassen wurden, die haben sich schon bei dem Dirigenten des Chores gemeldet. Sie hätten die Jungen so gern mal wieder singen gehört.

Das ist der Erfolg, und darauf ist man stolz.